

Höpenick und kein Ende.

(Nachdruck verboten.)

Noch immer bespricht man das Mäßigkeit
Der Frauen Bürger von Höpenick,
Und die Unzucht des „Hauptmanns“ wegen
Schreit sich mit Hänen und Schanden zu legen...

Verachtet jeder, Du weis, auch mich
Gehöre der Moral Hauptstadt,
Und wie der Götter die meine zu sein,
Erzähle ich Dir in trostlichen Reimen,
Je länger ich aber den Stroh betrachte,
Der ihre Stadt zu Weltumwandlung
Wird wider uns immer auch meine Kritik
Stets der Schwärzer von Höpenick,
Und Mäßigkeit nicht in das Herz
Auch sicher manchem andermorts.
Man hatte die Lage doch sehr verkannt
Bei Bürgermeister und Mendant,
Sie haben, ohne jemals Reue
Gewesen zu sein, verfaßt in der Klemme
Und mühten folgen, ungedungen,
Dem schwersten aller „schweren Jagen“
Ich möchte Dich lehr, wenn zwei Götterlein
Sich auf Recht ihres Hauptmanns läßt,
Doch ohne Gnade und Erbarmen
Doch Du zu halten, zu unbedenklich
Auch Du, in Angst vor dem Stetigenwacht,
Wählt Demen letzten Wamman bei
Und steht in den Wagen mit den schändlichen
Sondaten, ohne die Wimper zu zucken...

Beredigt sind dann voll und ganz
Die Worte des Herrn Langenshans
Nur seiner Schenkung sich geben:
„Es treibe jeder Mann sich reden!“
Er hat getan im Augenblick,
Was er mußte im Höpenick,
Für sich und die Seinen — in der Hand
Hat dann das Wende der Herr Weinant!
Und daß er, geteilt aus manchem Muten,
Gedachte vom Antie zurückzutreten,
Auch das hat trotz dem tollen Stroh
Die Herzen gestimmt wieder samt und weislich.
So sprachten denn die Bürger „Aem“,
Es soll auch jener der Wange sein,
Und wie die ganz Begleiteten Jung,
Bemacht von einem Gedeihung
Und einem Kommerz mit voller Kraft
Für alle Bürger von Höpenick,
Wie weidlich auch der „Höpenick“
Gewiß eine löbliche Expedition...

„Denn „unbekannt“ ist vor mir noch
Der „Hauptmann“, der den Stroh verbrach,
Wah war er hier, bald kam er dort
Ein Bild der Verwirrung vor,
Man fand die Stroh, loga die Bogen,
Berstetig von einem Säuberer in Bösen,
Wollen der Götter, der den gefiebt,
Ward jeder bis heute noch nicht entbehrt.
Ward Deutschland wieder aus der Mann,
Berlin nachteilig obenan,
Und keine stürzte Krone
Schien wiederum sein nach dabei,
Dah unter „Hauptmann“ ein Haar
Von ihm gepost und entzogen war.
Die ausgesetzte hohe Weidung
Berstet jede Mäßigkeit und Schöpfung,
Von Weisen und Duen, Säben und Wunden
Sind ehrliehe Reue verbannt worden.
War, weil sie stunden vom Götterzeit
Und großen Wächter von Höpenick...

Der aber wundert unbedeuten
Einer Vernunft und gewissen,
Den schmerzlichen Teil der Stellung hat
Benutzt er so schäntlich und glatt,
Dah ihm erwidern dem letzten zweiten
Punkt irgendwelche Verordnungen!
Ich möchte hören, wie er mit Wigen
Wächst die meisten Hauptmannen.
Ich möchte sein tun, wie er umarmet
Und auch die Stroh verachtet tunstet,
Wenn man die Jagd auf einen bewahrt,
Der ihm das Wächter man reden kann.
Und in der Tat, er laucht von den alten
Verführerinnen nicht wie zu haben,
Der „Hauptmann“, der mit höchsten Glück
Sich eingeliebt in Höpenick

Verantwortlicher Redakteur: Jean Schwelger. — Druck v. d. Verlag von W. R. Kutschbach. Beide in Halle a. M.

Und stott das Weid in den Westel strich,
Je „allererliche Klasse für sich“,
Und behat noch es auch noch habe,
Ging unbedenklich seine Wade
Der Götter, der jählich untermommen:
Sein Name muß auf die Nachwelt kommen!

Rezeptions.

Geben melbet aus Berlin
Der Zeitschrift Sie haben ihn,
Der „Rezeptions“ ist in halt
Nur Freude der dortigen Bürgerlichkeit,
Weist Vogt und ist, wie aus guter Quelle
Verlautet, — ein Tiziterer Schützegeister!
Jean Schwelger.

Unzige Ede.

- * Poesie und Prosa. Sentimentale Pensionistenfabrik: Ja, diese Welt ist wirklich ein Idyll, nicht ist vollkommen, Tau auf dem Gras, Dornen an der Rose... — Unzufriedener Pensionär: Ja, und Haare in der Butter und Haarmadeln in der Suppe!
- * Ein Dämpfer. „Ich bin entsetzt!“ sagte ein junger, eingebildeter Novellist in einer Gesellschaft. „Da schreibt mir ein Herr, daß er sich vor seiner letzten Eisenbahnfahrt die zweite Erziehung von mir gekauft hat und dann plötzlich bemerkt, daß er zwei Stationen zu weit gefahren sei!“ Da können Sie wieder sehen! bemerkt ein bespotteter Gast, „wie gefährlich es ist, in der Eisenbahn zu schlafen!“
- * Was sie interessierte. Dame (die ihrem Dienstmädchen ein Theaterbillet geistlich hatte): Nun, wie hat es Dir denn gefallen? — Mädchen: Es war herrlich! Sie hätten einmal hören müssen, wie ein Dienstmädchen ihre Herrin bespottete.



Auflösung des Rätsels aus Nr. 42: „Veisig“

(a Vier, b er, c Frob, d ro, e Feig, f Ne).

Wichtige Lösungen gingen ein 68. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: M. Hildebrandt, G. Birkhof, Frau Sagemann, R. Hübner, Lore Lehmann, Julia Seine, Otto Biedermann, Emma Kramer, Anna Schulte, Frau Schlichte, Frau Schlichte, Frau Kain, Friedrich Götter, Rudolf Ziegler, Fr. Gölge, Lucie Hartmann, Robert Wendenburg, Paul Probst, Wozig Bergmann, Oskar Sonnenfeld, Julius Köhler, Agnes Sander, Karl Große, Hermann Jöllner, Anna Sonderhäuser, K. Wanner, Käthe Thomas, Emma Sander, Emil Barth, Wie Altmann, Janni Müller, Vera Janssch, Frau Dr. G. Altmann, Fritz Mehnert, Max Kerns, Paul Oetzel, Otto Eitel, Rosa und Meta Leopold, Max Grotz, Wolodina Schmidt, Anna und Otto Link, Georg Schierich, Frau Helm, Wäning, A. Hagelberg, A. Uebach, F. Meiser, Walter Köber, J. Sperber, Nola Greger, A. Schellenberg, Marie Meyer, Helene, Elisabeth Scherlow, Gertraud Böge, Annie Keller, Frau Feine Kuhn, Walter und Johannes Meier, Fr. Köhler, von auswärts von: Mich. Wagner, Ernst, Frau Anna Fein, Oskar, Otto Helm, Meißner, Helene Gollmann, August, Oskar Dietrich, Meisinger, Paul Schönbrunn, Gertrud, Kurt Hesse, Dolau, Hans Grotz, Grimminshaw I. S., Margarete Rudolph, Elsie, Mollig, Weisburg.

Prämie: „Don Quixote“, überfetzt von Ludwig Tieck, eleg. geb.

erhielt auf Frau Hedwig Bräuning, hier.

Rätsel.

N P S R G S T G T G E O R E E O N

Das folgende Buchstabenrätsel ist mit einer bestimmten Zahl auszuführen, und zwar besagt, daß der ausgefüllte Buchstabe wieder ausgefüllt wird. Weiben die Buchstaben nach der Reihenfolge der Ausfüllung aneinander gefügt, so ergeben sie den Namen eines großen Verfassers.

Prämie: „Goldseife“, Roman von E. Marlitt, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntag-Nummer. Lösungen, denen die Abwesenheitsanzeige vom laufenden Monat beiliegen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung“ einzusenden.



Nr. 43 Halle a. S., den 28. Oktober. 1906

Spätherbst.

(Nachdruck verboten.)
Stiftung von Reichhofs Drimann.

Lange hatte der grauhaarige Arzt gesprochen, nun war der Klang seiner milden, gütigen Stimme verstummt, und in dem von goldenem Herbstmonnenlicht durchfluteten Arbeitszimmer des einst so hoch gelehrten Konzentrierten war tiefe Stille. Weit in den vor den Fingern geistlichen Geist zurückgelehnt, sah Reimar Gerhoff schweigend da und blickte unerbittlich in die Herbstsonne hinaus, mit der sich die herbeide Natur gekündigt hatte. Er war noch immer schön und stattlich trotz seines stolzen gelblichen Schweißes und trotz der Silberfäden in seinem langer, dunklen Bart. Ein festsich ruhiger Ernst lag auf seinem durchgeleiteten Gesicht, und nur die kleine Falte zwischen seinen Brauen gab Kunde davon, daß es wehmütig schmerzliche Gedanken waren, in die er sich verlor.

Aus einem untern gelegenen Räume des Landhauses klangen gedämpft die Töne eines Klaviers zu ihnen herein und der Gesang zweier reinen, jugendlichen Menschenstimmen, die sich beständig harmonisch in einem abgemessenen Tact zusammenfügten.

„Ach, wie so bald verhallt der Reigen!“

„Ach, wie so bald!“

Schlief es an Reimar Gerhoffs lauschendes Ohr, und mit einer energielichen Kopfbeugung wandte er sich plötzlich gegen den alten ärztlichen Freund.

„Ich danke Dir für Deine Aufmerksamkeiten, Rudolf!“ — „Noch ein bis zwei Jahre also — das heißt, im günstigsten Fall. Doch meine arme kleine Via so bald zur Witwe werden würde, ich hätte es doch nicht gedacht — trotz mancher trübten Ahnung. Aber ich habe nun wohl um so mehr Veranlassung, den Termin der Hochzeit zu beschleunigen. Denn für eine kurze Zeitpaue — schilt mich darum immerhin einen Egoisten hab dich!“ — für eine kurze Zeitpaue nun möchte ich in wollen Jügen aus dem Weder des häßlichen Glüdes trinken, den ein gnädiges Schicksal für mich bereitet hat.“

„Nemals wird Dir einen Vorwurf daraus machen, Rudolf!“ — „Denn noch bist Du ja imstande, ein anderes Weis zu beglücken — ein Weis, das Dich liebt, wie Du es von Deiner jungen Braut doch wohl als größt voraussetzen darfst.“ — „trotz des Unterschieds der Jahre. Seit zwanzig Monaten ist sie meine Schülerin — ich habe ihre schimmernde Begabung gewandt und ihre Stimme gebildet. Sie geht einer großen künstlerischen Zukunft entgegen, und weil sie, wie sie meint, das alles mit allein zu danken hat, liebt sie mich mit der ganzen Kraft ihres jungen Verzens.“

„Und niemals — vergiß, wenn ich auch darin ganz offen gegen Dich bin — niemals ist Dir die Verführung gekommen, daß sie selbst sich über die Natur ihrer Empfindungen täusche, daß sie für Liebe nehmen könnte, was doch in Wahrheit nur Dankbarkeit und kindliche Verehrung des großen Meisters ist?“

„Nein“, erwiderte er nach kurzen Weiden. „Nein, ich fürchte es nicht. Brauche ich die doch nur in die Augen zu sehen, um darin zu lesen, was sie für mich empfindet.“
„So tollst Du in der Tat nicht sagen, sie zu Deinem Weibe zu machen und solltest Dich ohne Skrupel Deines Glückes freuen.“
„Meines leider recht kurzen Glückes“, ergänzte der Künstler mit einem trübten Achseln. „Meine kleine Via ahnt wohl nicht, welche prophetische Bedeutung es für mich hat, wenn sie da drinnen mit Boris Majumit singt: Ach, wie so bald verhallt der Reigen!“
„Sie melodiös sehr viel mit diesen jungen Weibe — nicht“

wahr? Noch sollt bei jedem meiner Besuche habe ich sie in keiner Gesellschaft gefunden.“

„Wie sollte es anders sein? — Er ist mein Lieblingshörer — ein musikalischer Weis und ein trefflicher Mensch. Doch sie sich zu Fremdenhaft zu einander finden, ist mir natürlich und es geht leicht mit zu beschließen Freunde.“

„Es war, als ob der alte Arzt eine Erwiderung auf den Wippen hätte, aber er mußte sich doch wohl etwas anders beunehmen haben, denn er sprach sie nicht an, sondern stand auf, um sich zu verabschieden.“

Köstig schüttelte Reimar Gerhoff ihm die Hand.

„Fürchte nicht, mich mit Deiner Prophezeiung melancholisch gemacht zu haben, mein Alter!“ sagte er fast belächelnd. „Am Ende hätte ich mir's ja auch selber sagen können, daß ich meines Lebens Frühling und Sommer hinter mich habe, und daß ich mich beileben muß, die letzten Reize des Herbstes zu genießen.“

Als der andere gegangen war, blies der Musiker eine kleine Weile lauschend am Fingel stehen. Aber der Gesang war verstummt und tiefe Stille war um ihn her. Da erhob sich plötzlich ein heftiges Verlangen nach der, die seines Herbstes Wärme und Menschlichkeit sein sollte, und reichen Schrittes ging er über den weichen Teppich des Nebenimmers bis zu der Tür des Zimmers, in dem er die beiden wohnte. Sie war nicht völlig geschlossen und geräuschlos öffnete sich der angelehnte Fingel unter dem Weder seiner Hand. Sein Fuß aber hätte wie angewurzelt am Boden, denn was er da mit trübem Blick erblickt hatte, machte für einen Moment den Schlang seines kranken Verzens fassen.

Via, seine geliebte kleine Via, lehnte das Klavier, trübenüberfrühten Gesicht an die Schulter ihres schönen jarmatischen Lieblingshülers, dessen Arm ihre schlankes Gehalt so fest umschlungen hielt, als ob er sie immermehr preigen wollte, und deutlich klang ihre jählichendes Geflüster an des Landhauses Thür:
„Es kann ja doch nicht sein, Boris — es kann nicht! Ich verdamme ihm alles — alles! Und er ist so gut! Nie — nie, auch wenn ich darüber tobnunglücklich werden muß, werde ich es über mich gewinnen, ihn durch einen Treubruch zu betören.“

„Nein, unbedarft, wie er geistlich worden war, hatte sich der Fingel wieder geschlossen. Obenans Schwantes und mit mehr würdig milden, allem Gesicht lehrte Reimar Gerhoff in sein Arbeitszimmer zurück — verständig, auf den Fußhölper, damit die beiden da drinnen nicht durch die jähstürzt vor einer Entdeckung aus ihrer ihmzeitlichen Weltverlassenheit angedrückt würden. Lange sah er gedankverloren in dem Seffel vor seinem Schreibtisch, bis seine Finger halb mechanisch ein Blatt Papier herauszogen und bis seine Feder in der Hand, kaum leuchtlichen Schriftzügen über die weiße Fläche hinglitt.

Dann stand er auf und trat an den Fingel, das beschriebene Blatt in der Hand und hier und da wie in trübenmehchem Zinnen ein paar Akkorde greifend. Ein schwerer, tiefer Atemzug nach, und mit einer trübten Bewegung schloß er das Instrument. —

So laut war der Klang seines Schrittes und so vernehmlich Reimar Gerhoffs Klappen gewesen, daß die beiden jungen Menschenstand im Musikzimmer recht genug gehabt hatten, einen weiten Abstand zwischen sich zu bringen, ehe der Meister eintrat. Er grüßte sie freundlich wie immer, aber ohne sich aufzusprechen schritt er auf den kleinen Fingel zu.

„Wollt Ihr ein Weichen hören, das mir heute ganz unverständlich in die Feder geflossen ist?“ fragte er wie lachend. „Waher könnt Ihr mir vielleicht helfen, einen Text dafür zu finden.“

„Ohne eine Antwort abzuwarten, griff er in die Taschen, und“



Seine Stimme, die sich noch immer ihren herrlichen metallischen Wohlklang besahnte hatte, wie sie auch schon seit Jahren nicht mehr öffentlich hören ließ, erklang warm und laut im Saal.

Wenn Dein Blick glüht,
Einfach auf mich die Nacht;
Wenn Dein Sommer blüht,
Ist mein Jahr vollbracht.

Al mein heißes Glück
Für ein Spätherbsttraum —
Lehrer Sonnenbild
An der Wolke Saum.

Aus dem Mitternachts
Geheiß und dunkle Sand —
Denn zum legt am
Gibt mir Deine Hand!

Noch am Mitternacht
Magst Du bei mir sein —
Weinen leinen Weg
Läßt mich einmal geh'n!

Nur, ohne Nachhilfe, hatte er mit dem letzten Wort des Liebes abgebrochen und ehe die beiden in stilles Zergriffenheit zu lassen verdrumten, was ihnen geschah, stand er bei ihnen und sagte ihre Hände ineinander.

„Nehmt Euch und seid glücklich! — Mein wider Herbst soll Euren Frühling nicht vor der Zeit zum Wägen bringen, Wohl! Gib mir noch einmal Deine Hand — und Deine Lippen! Auch ein flüchtiger Sonnenbild ist im Ende Glücks genug in den grauen Tagen, da die Blätter fallen.“

Als sie insdane geworden waren, ihm etwas zu erwidern, war er schon aus dem Zimmer. Und seines von ihnen nicht den Mut gekostet, ihn jetzt in keiner Einzelheit zu stören.

Meiner Herrschafts „Spätherbst“ aber war seine letzte Dichtung und das letzte Lied das er gelungen.

Der Trauerfächer.

Von Jubitz Gaurier. Mitunter Uebersetzung von Marie Walter. (Schwarz verboten.)

Tüchlein-Ze war ein großer Philosoph, dessen Name im ganzen bismarckischen Reich bekannt war. Als Erbkämmerer des kaiserlichen Kaiser-Ze hatte er sich selbst nicht nur die geläufigste Bedeutung der häufigsten Worte des Zitate-Ring erlernt, sondern auch alle Tönen der Wissenschaft, sowohl der menschliche Geist in die einstudierten Normen, ergründet. Er galt für ein Wunder an Talent und Gelehrsamkeit und konnte bei seinen Zuhörern um so höheres Ansehen, als sie ihm vollkommenen Gehör über alle menschlichen Dinge, über alle kleinlichen Angelegenheiten des irdischen Lebens zeigten.

Aber eines Tages kopfte die Liebe bei ihm an. Die ihm mit beströmendem Kälteflut klar zu machen suchte, daß all seine Wissenschaft in nichts vorliegen müßte vor dem Hauber ihrer Macht. Und ob sie's ihm gleich nicht mit tiefen Ernstworten und höchstbedeutenden Worten freiesetzte, so glaubte er es ihr ohne Widerrede, als sie ihm von fern die halbe Mandarinentendier Ze-Zi zeigte, deren geistliche Anzeichen er die Mitternacht vom fünften Sommer gesehen hatte. Bei ihrem Anblick verzog Zichuan-Ze, daß sein Lebensweg bereits abwärts ging, daß der Schnee des Greisenalters seinen Zügel bedröge. Und er verzog auch, wie erhaben über alle irdische er sich höher gefühlt hatte, denn er begann zu fühlen, gleich einem vertriehen Singel, vernachlässigte seine Studien und litt an schlaflosen Nächten.

Ze-Zi's Bemerkung waren stolz, weil sie einem Königsgelächert entkamen, das vor grauen Jähren einen Teil des bismarckischen Reiches beherrscht hatte. Aber Zichuan-Ze durfte bemerken, daß die Hand der ungen Schicksal wehrte, denn er war ein berühmter Mann. Und als die Hochzeit bereit war, führte er sein heiliges Heilig mit sich fort in eine einsame Oase am Fuße eines hohen Berges, um dort sein Lebensziel allein und ungestört genießen zu können. Einmal Tages kam er gebannt von einem Spaziergang zurück, einem weißen Fächer in der Hand haltend. Wichtigkeit hatte er bemerkt auf seinen Schatzfächer, ergoß einen Beutel und schenkte auf einen Regen Wäcker halbes Bier.

„Wer hätte je der Frauen Sinn ergründet?
Es mocht im schönen Körper oft ein kaltes Herz,
Armseliger Tor, der glaubt an letzes Weibes Ziel!
Kamst ihr er tot, lebt sie schon einen Anderen.“

Was hatte er nicht den letzten Wustablen neener, als eine ellenlange weiße Hand, deren lange Nägel mit roten Blättern gezeichnet waren, über eine Schulter hinweg nach dem Wang giff. Ueberall warnte der Gelehrte sich um, seine Bettin Hand hinter ihm. Sie trug ein lockeres Gewand, in welches Hofen und Hügel tiefenohr eingehüllt waren; ein goldgehender Gürtel umschloß ihre schmale Taille, und kunstvollgezeichnete Nadeln schmückten das nachlässige Haar.

Als Schmehender Gewärde lehnte sie sich an ihn: „Mein lieber Zichuan-Ze“, sagte sie stolz, „warum hast Du worden geküßelt? Weiblich lächerlich Du solche Zeise nieder, und was bedeutet dieser Trauerfächer?“

„Du stellst zu viele Fragen, Nicht meiner Augen!“ entgegnete er ausweichend.

„Ich will, daß Du sie mir beantwortest!“ drängte sie in herrlichem Ton. „Nun wohl! Ich leugne, weil dieser Fächer mit die Seele ergab, die Du ohne meine Erlaubnis gefehen hast!“

Schweigend wachte Ze-Zi sich ab. „So antwortest nur ein Philosoph!“ tief sie ärgerlich.

„Nicht nicht, Freude meines Lebens!“ befühlte er ihren Mmut. „Wenn Du es durchaus wissen willst, weshalb ich diese Seele gefeiden, so werde ich es Dir sagen. Es geschah, daß ich eines Mechtwunders ereign habe.“

„E, erzähle, erzähle!“ Und mit der Geduldhaftigkeit eines höchstschönung sie sich auf seine Rede und legte den Arm um seinen Hals. „Nun, so löse!“ begann er. „Als ich vor einer Stunde einen kleinen Spaziergang unternahm, gefasste ich, daß Wasag nicht andern, zur Seite der Zeiten. Mein Blick wandte an dem Weiden, und unwillkürlich kam mir der Gedanke: Hier an diesem Ort find alle gleich, Blende und Stanz, Kinge und Zerstück, und keiner, keiner steht wieder.“ Langsam schritt ich weiter, als ein charakteristisches Geräusch an mein Ohr klang. Aufschauend, erblickte ich ein junges Weib, in das weiße Gewand der Wäner gekleidet. Sie lag an einem feld anzuwendenden Strohnägel und fächelte über die noch leuchtende Haut mit einem Zierfächer ununterbrochen hinüber. Erinnert über die leuchtende Schönheit, redete ich für sie. „Dann ich erwidern, wie hier tust, und weshalb. Zur Euch so viel Wähe mit dem Fächer, markt?“ fragte ich. „Wahst! Ihr etwa, es sei dem Toten zu wean nicht der Erde?“

„Nein, das nicht“, erwiderte sie lächlich verlegen. „Hier unten ruht mein Oatte, den mit der Tod fänglich erstickte hat. Hier lobten wir so sehr, und mein armer Vater hat sich bei ihm.“

„O, Du Seele meiner Seele“, so klangten seine letzten Worte, „wenn Du jemals Dein Herz einem Anderen schenken willst, so warte wenigstens, bis die Erde meines Oattes trocken geworden ist.“ „Wie für dich“, rief sie laut, „trotzst dieser seltsame Boden nur sehr langsam, und deshalb sage ich hier und fächelte, damit es nicht so lange dauert.“

Bei dieser rauen Erklärung konnte ein Stachel faun unternieder, doch ich begnug mich und bot der jungen Weib, die es so eilig hatte, wieder ins Oerfeld zu schickeln, meine Dienste an. Dies schien ihr sehr willkommen zu sein, denn mit trober Wärme überließ sie mich dem Fächer, den ich so gelücht handhabte, daß die Erde bald alle ihre Feuchtigkeit verlor. Nun konnte die trauernde Oatte in der Zeit über ihre Hand verfahren. Sie dankte mir mit reuevollem Herzen und wies mir ein Bettennadel aus ihrem Korb abwärts; ich nahm jedoch nur den Fächer als eine Erinnerung an das Erlebnis.

Als ich meine Schritte heimwärts lenkte, dachte ich über die Handlungsweise dieser Weibe nach und —

„O, dieses Weib ist eine Schande für ihr Geschlecht!“ unterbrach ihn Ze-Zi mit Entschiedenheit. „Sie konnte Dich, ein weises Weib, die weichen, das Oath ihres Oattes ausfinden, und überließ noch ein Erinnerungsgeld an Deine Tochter mit der Fächer!“

Bei diesen Worten ergoß sie den Fächer und grüßte ihn in lauteid Stille.

„Wie unheimlich!“ kermerte Zichuan-Ze mit melancholischer Stimme. „Du hättest ihn aufbewahren sollen, um berein mein Oath damit zu fächer!“

Doch kam heute er dies gelogt, als es auch schon bereute, denn Ze-Zi, das Licht seiner Augen, wurde plötzlich leise blaß, ließ einen leisen Schatz aus und glitt bewußtlos auf den Teppich nieder. Verstohlen nahm Zichuan-Ze sie in seine Arme, rief sie mit der zärtlichsten Namen und nach sich alle Weib, sie wieder zu sich zu bringen. Erst nachdem er ihr einen kühlenden Tadel eingestrichelt hatte, hob sie die Augen auf, zerschloß dann aber in Tränen und machte ihm Vorwürfe als seiner gaußamen Rede. Dabei dankte sie immer von Neuem, daß ihre Tante unmaßgebend sei und bis in den Tod wöhre. Um sie zu beruhigen, wählte der Philosoph das beste Mittel, das ein Mann in solchen Fällen seiner Frau gegenüber anwenden kann, er gab ihr recht, nannte sie das Weib einer treuen Oatte und verbrach, die Sache in weiden zu erwidern.

Ze-Zi's leichter Sinn verzog gar bald den seinen Bewußtsein, allein Zichuan-Ze konnte das Erlebnis nicht aus seinem Gedächtnis bannen. Der Warm des Aprils war in sein Herz geflohen und sagte unmaßblich davon. Tag und Nacht gedachte der armen Weib, bis er, Ze-Zi, ihn, falls er stirbt, kermierte oder das Oath der Trauerzeit heilschmerzlich wöhre, um ihr Herz einem anderen zu schenken. Er wünschte, tot zu sein und doch beobachtet zu können, wie sein Weib sich verhalten würde.

Viele quälenden Gedanken schritten demnach an ihm, daß er schließlich abmorgte. Und dann geschah es, daß er sich eines Tages unter dem Baldachin, er küßte sich krank, niederlegte. Trotz der Behandlung, die rasch herbeigeeilten Ärztes verschimmerte sich sein Zustand von Stunde zu Stunde, er schien unrettbar verloren zu sein. Ze-Zi wußte nicht von seiner Seite; sie war tröstlich und sprach in Tränen aus, als er sie bat, ihm zu verzeihen, ihre Hand nicht über einen anderen zu reichen, als bis er die Erde seines Oattes trocken sei. „Ich schmerze Dir“, rief sie laut schluchzend, „doch ich, wenn ich Deinen Verlust wirklich überleben sollte, niemals wieder heiraten werde!“

Zichuan-Ze wurde bestürzt und ließ sich dann dem vorgeschickten Minus in das heilige Gewand tragen, um dort den Tod zu erwarten. Schon nach kurzer Zeit teilte der Arzt Ze-Zi mit, daß der Geist des hohen Gelehrten seine irdische Hülle verlassen habe.

Als die junge Weibe von diesem Sommer geschickte sich mit eine Bescheidenheit, ehe man sie kümben konnte, eilte sie in die weiten Gärten.

des Hauses, flüchtete mit Lebensgefahr auf das Dach, rieferte sich zu voller Höhe auf und ließ laut nach allen vier Himmelsrichtungen: „Zichuan-Ze, Kehre zurück!“

Doch ihr Ruf blieb ungehört. Mit verfallnem Muth ließ sie wieder hinab, doch sich in das Föttergemach, lieute, aufgelöst in Tränen, an der Pforte des Oathen und legte dann ein weißes, ungeschickliches Gewand ohne Saum noch Nacht, das Feldes tieferer Trauer, an. Für die Nacht besetzte sie sich in der Wohnung ein Lager aus getrockneten Kräutern, jedoch einen Zierfächer unter ihr Haupt und wollte ohne verdrüben, ihren Kummer im Schlaf zu vergeffen, als sie vor der Tür das Stampfen von Weidenhuten vernahm.

Angewidelt über diese Störung, landte sie einen Diener hinaus, der esobald, von einem hübschen jungen Mann gefolgt, zurückkehrte. Ohne Ze-Zi's Verwahrung zu beachten, brach der Fremde in laute Kränge aus. „Ist es möglich“, rief er schmerzhaft, „daß mein treuer Vater, der große Zichuan-Ze, aus dem Leben geschieden ist? Er hat mich erst vor Kurzem, ihn in seinen Einzelkammer zu besuchen. Und so müß ich ihn wiedersehen.“

Hierauf begehrte er, zu dem geliebten Fremde geführt zu werden. Ze-Zi ließ ihn in das heilige Gewand geiten und inszuwider erwiderte sie von keinem Diener, daß er ein vornehmer Edelmann, namens Yao-Zing, sei, der bereits mehrere glänzende Positionen bekleidet habe. Auch habe sie der reiche Diener, kein Herz komme aus einer entfernten Provinz, und da sie ohne Unterbrechung geitlich müde, so hätten sie tief zwölf Stunden nichts genossen. Eine Stünne begeh Yao-Zing ihnen Leuten, eine Mahlzeit herzugeben, erwiderte jedoch die Zahl und erwartete den Fremden, der nach kurzer Zeit bei ihr erschien.

„Wie ich weisest“, sagte er, sich vor ihr verneigend, „würdest du der Bitte meines treuen Fremdes mehr Beifolg begähren. Wo kamst du her?“

„Ich selbst bin Zichuan-Ze's tröstliche Witwe“, gab sie mit niedrigergeklungenen Worten zur Antwort.

„Ah, Verzeihung“, entgegnete der junge Mann, einen Schritt zurücktretend, „ich glaubte, Sie seien keine Tochter!“ Und schloß mit mitleidiger Hand die Augen. „Wie konnte ich ahnen, daß dieser verdorrte Oath den blühenden Frühling an sich gepießt hatte?“

Ze-Zi fand diese Bemerkung zwar unpassend, schloß sich aber wider Willen gelächelt. Der hübsche Diener geit ihr ausnehmend, und nach Weibertat ludte sie nach einem Vorwärt, ihn noch eine Weile in ihrer Nähe zu behalten. Sie hand einen leichten Heftig genag.

„Ihr Wäcker wöhren von Weidenhuten“, wandte sie sich zu dem Fremden, „doch das ist unmaßlich. Zichuan-Ze's Schatten würde seine Weibe finden, wenn ich nicht golltete gegen einen lehrer lebenden Schüler setzen wollen. Darum geht für heute ohne Vorhaben aus, führt Euch mit Speite und Trank und bleibt bis morgen weiter bei mir.“

„Ich nehme die gebotene Gastfreundschaft mit Dank an“, erwiderte Yao-Zing. „Da meine Weibe von der langen Reise lehr erkrankt sind, jedoch meine Hunger zu stillen, wöhren für heute, das vermag ich nicht, es sei denn, Ihr wöhlet das Mahl mit mir teilen.“

„Mein, nein“, das hat gegen die heiligen Gewänder!“ unterbrach sie ihn eifrig.

Dann lasse ich Euch!“ erklärte er entschieden.

Ze-Zi fand unentschlossen, sie zurückzu, ihren Oath zu besitzen und fächelte sich selbst von den liechtlich dämlichen Seiden, die auf dem Tische ausgebreitet, laierte sie mit dem hübschen Fremden, der sie auch beste unterließ.

In dieser Nacht, auf ihrem kahlen Lager, das ihr den Schlaf fern hielt, mühte sie sich vergeblich, das Bild des toten Oathes herauszubehalten und seinen Andenken Tränen zu weiden; immer wieder drängte sich ihr der Gedanke an den jungen Emdanten auf, der so fertige Kingen begeh und so schöne Worte redete.

Am anderen Morgen kam ihr Yao-Zing's Diener mit schmerzlicher Miene entgegen: „Ah, die Frau, ich habe Euch Schicksal zu melden. Wir waren im Begriff abzureisen, als mein armer Herr plötzlich krank wurde. Er ist ja schon seit einiger Zeit leidend, weil er zu viel gearbeitet hat. Die geistliche traurige Krankheit wöh ihn arg erschöpft haben, denn er besah vorhin einen Oerantall.“

„So findet doch kühnheit nach einem Arzt!“ rief Ze-Zi erregt. „Was ist nun?“ erklärte der Diener. „Ich weiß selber, was ihm löst. Wollt Ihr heute Zeit in seiner Nähe bleiben, bis ich ihn einen Heilkrant bereitet habe?“

„Geh, geh!“ drängte Ze-Zi, „ich werde ihn heilen!“ Sie eilte die Wächtig gehet, auf der Schwelle des Gemachs zu verweilen, allein unmaßlich überdrückt sie die Hülle und trat zu dem Kranken, der angeleitet auf dem Lager ruhte.

Als er sie erblickte, verzögerte er, sich aufzurichten, doch sie vergebente ihn heraus. „Weid ruhig liegen!“ bot sie, und teilnehmend fügte sie hinzu: „Geh! Ihr Oedmergen!“

„Gute Sünde ist mit Balsam“, flücherte er mit Anstrengung. „Doch mein Kopf nimmt die Feuer. Wenn Ihr Eure weite, fächte Hand auf meine Stirn legen wöhret, so würde ich mich erholen.“ „Doch — das kann ich nicht“, werte sie erwidert ab, aber er hatte bereits ihre Hand ergreifen und hielt sie fest. „Wollt Ihr mir nicht helfen?“ fragte er mit flehenem Blick. Und sie gab nach. War es nur Weiblich, was sie besang, keine Zeit zu wöhleren.

„Wie ant Ihr seid!“ murmelte Yao-Zing. „Ich fühle mich schon besser. Die junge Weibe von diesem Sommer wöh mich erquickt werden bin? Der Oath, daß der alte vertriebte Oath, der Zichuan-Ze, mit

seinen sechzig Jahren es genogt, Eure blühende Jugend an sich zu reiten, hat mich ganz krank gemacht!“

„Ihr Zeichend wöh, wie wenig lieblos der Schüler seines Meisters gebadet, aber sie machte ihn fernem Wäcker, denn ihr Zillen gab sie ihm recht.“ Während sie noch über seine Worte nachdachte, sprach es plötzlich auf.

„Geh, geh!“ bot er erregt. „Eure Anbid vereit mit das Herz, und doch werde ich fern von Euch nie mehr Ruhe finden! Ach, warum lenkte ich meine Schritte wieder?“

In diesen Stündchen erwiderte der Diener mit dem Trank, und Ze-Zi floß aus dem Gemach, ganz verwirrt von dem, was sie geiebt. Draußen begegnete sie ihren Vater, die den Satz des Welehrten nach einem Beifolg tungen. Sie küßte sich dem Juge an, brachte die wüßlichen Opler an Weid und Weid und verließ dann den Mann, in dem der Zote vier Wochen verleben mühte, bis die Gewänder für ihn hergerichtet ist. Am Abend lösten Yao-Zing wieder nötig genen zu sein. Mit kühlenden Worten bot er Ze-Zi um Entschuldigung, daß er für so große Störung verurteilt habe.

„Verzeht auch“, fügte er hinzu, die wüßlichen Dinge, die ich in dieser geschlohen! Ich löhne mich ihrer!“

„Wie?“ rief Ze-Zi, deren Augen sich mit Tränen füllten. „Ihr meinet nicht mich, wöh, was Ihr kermet?“

„Euer lieber Weid kermet den Zaun von ihrem Wäcker in der Höhe, als er erwiderte: „Das Fächer cutlich mit ein Geschick, welches ich einzig hätte verwehnen sollen. Ja, ich liebe Euch, hübsche Ze-Zi, und ich liebe Euch, um zu sagen, es die Worte in Euren Herzen ein Oath sind.“

Seine Tränen haben Euch bereits die Antwort gegeben“, flücherte sie erwidert. „Trotz nicht weiter!“

In glühlichen Tränen verdröhte Ze-Zi die Nacht. Doch war bescheit ihren Schreien, als sie am anderen Morgen erfuhr, der junge Emdant habe abermals einen Anfall, und zwar so heftig, daß sein Leben in Gefahr drohte.

„Wie und atemlos lögte sie sich in das Gemach. Der Diener fügte wehlagend neben dem Lager seines Herrn, die mit geschlossenen Augen gleich einem Toten dalag. „Ach, mein glücker Oebeit!“ jammerte der Weib, „ich kam nicht mehr für Euch mit, in einer Stunde wird Euer Oeip aufgehen!“

„Warum kermt Ihr wie ein altes Weib, anstatt ihn zu heilen?“ rief Ze-Zi ihn an.

„Er hat nicht zu heilen, mühte man seine Einn mit dem Oath eines kühlich Bettennormen belegen.“

„Ist das alles?“ rief Ze-Zi anormend. Und ohne ein weiteres Wort eilte sie in die Vorhalle, ergoß eine Art und floß nach dem Baldachin, in dem der entsetzte Schüler Zichuan-Ze ruhte. Wohl schaffte sie den Satz, und die Fächer zur Seite fächernd, schloß sie die Art über dem Haupte des Toten. Doch plötzlich hörte sie laut aufzuschreien, weil, denn mit einem entsetzlichen Gohngelächert rieferte sich der vermeintlich Oethobene in die Höhe.

„O, ha!“ kermte er in entsetztem Ton. „Seht doch die unmaßbliche Weibe, die da glaubt, sie könne mich nicht überleben! Geh! Doch, wie sie's eilig hat, meinen Schatz zu heilen, um ihrem Welehrten ein Wäcker aus meinem Her zu kermeten!“ Und das am dritten Tag noch mehren Tode! O, die kühliche Weib, das so leicht in die Falle ging! Ich habe dies alles nur vorgeeigelt, um zu erwidern, wie viel Deine Tante wert ist. Mein kühlicher Emdant hat Dir wohl gelüdet? Er spicte keine Wöle gut gegen Sie, ha!“

Entsetzt über diese Worte, floß Ze-Zi aus dem Gemach. Sie konnte nur dem einzigen Gedanken leben, daß Yao-Zing, der schöne Jüngling, der ihr schlammendste Herz gemocht, sie betrogen, genaunt hatte. Voll Verzweiflung eilte sie in den Oathen und erlangte sich an einem Pfälmenbaum.

Zichuan-Ze verfolgte sie mit einem bösenhaften Gohngelächert, dann schloste er den letzten Satz des Oath, schämte in sein Oeremach und zerbröche dort alle Gewänder, indem er mit lauter Stimme lang:

„Ein Pfälzer sind dem Hirn des Oathen wöh das treue Weib, den Liebsten zu heilen. Den Trauerfächer brach sie entzwei, ließ sie war er zu klein, sie bandte eine Art. Ha, ha! Was löste alle Weiber hängen, dann hätten doch die Männer Mühe!“

„Wer dem größten Feinder mit einem Fuchsig sah ein feiner Vogel, der löstig lang, Zichuan-Ze aber glauhte eine Stimme aus diesem Jüngerling zu vernahmen, die ihn verhoerete und ihm rief: „Emsiliger Oethaler! Du beachtet Fremde und bist doch verweilt! Einen Wundervogel beachtet Du, der da meinet, sein Köhig sei die Welt, und Dein gauzer Wächer das Schwätz daria. Tor! Verwäcker! Tor!“

„Du löstest ihm die Augen in ihrer Demen Vogel die Schwünge, denn Du gelochst ihm die Augen in ihrer Schwänze einzuheben, und Du, alter Zaar, magst am Köhig stehen und meinet!“

„Ist das Ze-Zi's Oest, der mich verhödet?“ kermte Zichuan-Ze, voll Born eine Oathische nach dem gedemerten Säugermeiden. Doch dieses hoch pubertieren in die Wähe. Ob er wöhl den Wehrand des armen, betrogenen Oethalten mit sich entlätere.“